

und allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg Bd. 32, 1993, S. 36.

- ⁶⁾ Günter Roß: Struktur und Dynamik der industriellen Entwicklung Bayreuths im 19. Jahrhundert, in: *Archiv für Geschichte von Oberfranken* Bd. 71, S. 361-371.
- ⁷⁾ Siehe Fabrikordnung der Mechanischen Baumwollspinnerei Bayreuth (1855) in *StA Bth.* 15609; Fabrikordnung der Zuckerraffinerie von Theodor Schmidt (1838) in *StA Bth.* 15983; Fabrikordnung der Flachsmaschinenspinnerei (1846) *StA Bbg.* K3-F VI a 3395 I.
- ⁸⁾ Historischer Verein von Oberfranken B 441: Rechenschaftsbericht des ehemaligen Bürgermeisters Dilchert, S. 28. Noch um die Jahrhundertwende herrschte in Bayreuth Wohnend bei Arbeitern, wie eine Studie von Ernst Cahn über die Lebensverhältnisse im 11. Distrikt

zeigt. Siehe dazu Ernst Cahn: Ein Arbeiter-viertel in einer süddeutschen Provinzstadt (Bayreuth), in: *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* Bd. 17, Bayreuth 1902.

- ⁹⁾ Zahlen der Zeitschrift "Concordia" entnommen, *StA Hof F I.* 92 Nr. 13.
- ¹⁰⁾ *StA Bth.* 21991; vgl. auch Gerhard Rudel: Die Arbeitersiedlung "Burg", (ZA) Bayreuth 1974.
- ¹¹⁾ Unveröffentlichtes Manuskript Seeser: Protokollbuch der Generalversammlungen und Geschäftsberichte der Konsumgenossenschaft, *Archiv Konsumgenossenschaft Bayreuth - St. Georgen.*

Bildnachweis

Barbara Frömel: Abb. 5.

Landesbildstelle Nordbayern: Abb. 1, 3

MAN-Archiv: Abb.4

Manfred Eger

Warum ausgerechnet Bayreuth?

Richard Wagners Weg in seine Festspielstadt



Richard Wagner im Alter von 22 Jahren. Scherenschnitt aus dem Jahr seiner ersten Bayreuth-Durchreise.

An einem Juliabend des Jahres 1835 stand der 22-jährige Magdeburger Kapellmeister Richard Wagner – unterwegs von Prag nach Nürnberg – an der Steilstraße bei Bindlach, gefesselt vom Anblick der hinter dem Dorf im Talkessel vor ihm liegenden alten Residenzstadt. Die Ankunft "in dem vom Abendsonnenschein lieblich beleuchteten Bayreuth" habe noch bis in die späteste Zeit angenehm auf seine Erinnerung gewirkt, so erzählt er in "Mein Leben".

Zur selben Zeit war am nahen Oschenberg der Bayreuther Paläontologe Graf Georg zu Münster zufällig gerade dabei, das vollständige Skelett eines "Nothosaurus mirabilis" auszugraben, eines Sauriers, der mit seiner "zierlichen Fresse" einem Lindwurm namens Fafner verteuelt ähnlich sieht.

Bayreuth war die Stadt jener Markgräfin Wilhelmine, die Opern über alles liebte und nicht nur Operntexte verfaßt, sondern dazu auch eigene Arien komponiert hatte. Dies war dem Gast wohl so wenig bekannt wie der

Umstand, daß es an ihrem Hof mit seinem vielfältigen Musikleben einst eine Art Bayreuther Festspiele gegeben hatte.

1735 hatte sich ein französischer Freund Wilhelmines, Voltaire, über die seichte Opernmusik seiner Zeit mokiert und ein Genie ersehnt, das fähig wäre, der Oper die ihr mangelnde Würde zu geben. Er hatte eine künstlerische Revolution vorausgesagt und verkündigt: "In 150 Jahren werdet ihr mir neue Kunde davon zu sagen haben." Er hatte damals gar nicht so unrecht.

Noch eine andere Bemerkung entbehrt nicht einer prophetischen Pointe: Im Vorwort zu E.T.A. Hoffmanns "Fantasiestücken" hatte der Wahlbayreuther Jean Paul geschrieben: "Denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit aus einander stehenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und setzt." Geschrieben 1813, also im Geburtsjahr Richard Wagners – und ausgerechnet in Bayreuth!

Von der Gabe noch immer der Sonnengott die Dichtgabe
und der Rechten und die Tongabe mit der Linken, sei
so weit aus einander gestanden Menschen zu, daß wir noch
bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine
ächte Oper zugleich dichtet und setzt
24^{te} Nov. 1813
Jean Paul's. Richter

"Denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit aus einander stehenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und setzt."

Ausschnitt aus dem von Jean Paul diktierten Vorwort zu E.T.A. Hoffmanns "Phantasiestücken", geschrieben 1813, im Geburtsjahr Richard Wagners, und in Bayreuth.

Dem Komponisten war der Dichter nicht fremd: Ein armer Hungerleider namens Richard Wagner, woran dachte er, als er 1841 in Paris für Lewalds Zeitschrift "Europa" in spöttisch verbrämter Sehnsucht von Deutschland schwärmte? An "Gemüth, Jean Paul und bayerisches Bier."

Es ließe sich auch einiges sagen über die Musikauffassung des Dichters, die sich mit der des Komponisten zuweilen auf erstaunliche Weise berührt. Handfester ist ein anderer Berührungspunkt: In seinen "Palingenesien" erzählt Jean Paul mit köstlicher Ironie von einem Besuch in Nürnberg und von der

Begegnung mit dem Nachfahren eines leibhaftigen Meistersängers. Was er da anhören muß, ist ein vorweggenommenes Gegenstück zum Lehrvortrag, den später ein gewisser David einem gewissen Junker Stolzing halten wird. Es ist auch von Hans Sachs und von Merkern die Rede, und am Ende bricht Jean Paul in ein solches Loblied auf die Meistersänger aus, daß einem Wagners "Meistersinger" nur so in den Ohren klingen.

Noch einmal läßt Jean Paul aufhorchen, wenn er schreibt: "Das Lied der Nibelungen steht mit der Fülle seines deutschen und sittlichen Stoffes dem Griechischen mehr voran als

nach." Und wenn in seinem Roman "Siebenkäs" Firmian mit Natalie in den nächtlichen Park des Schlosses "Fantasie" hinausgeht und sie versonnen sagt: "Auf eine solche Nacht müßte kein Tag kommen, sondern etwas viel Schöneres, etwas viel Reicherer, was das durstende Herz befriedigt und das blutende verschleißt ... der Tod" – dann ist man mitten im zweiten Akt des "Tristan".

Und was soll man dazu sagen, daß Forscher überzeugt waren, das nahe Fichtelgebirge sei die Urstätte des alten Germanentums und die Heimat der Tannhäuser-Sage gewesen?

Ein Omen nach dem anderen! Als Wagner in einem Brief an den Stadtverordneten-Bevollmächtigten Friedrich Feustel schrieb, sein "guter Dämon" habe ihn nach Bayreuth geführt, konnte er nicht ahnen, wie recht er hatte und wie gut der Boden für ihn vorbereitet war. Alles was wahr ist: Richard Wagner hat den Bayreuthern sozusagen gerade noch gefehlt.

Es ist verblüffend, zu sehen, welch wunderlicher Zufälle sich jener "gute Dämon" bediente. Weiß der Himmel – er hatte Gespür nicht nur für das Nötige, sondern auch für Effekte.

Im Frühjahr 1866, aus München ausgewiesen und auf der Suche nach einer neuen Bleibe, überfiel Wagner unversehens wieder die Erinnerung an diese Stadt. Am 20. Februar schrieb er an Hans von Bülow: "Ich wünschte, der König gäbe mir einen Pavillon des Bayreuther Schlosses zum Ruhesitz." Wenige Monate später, um Mitte März 1866, diktierte er Cosima jene Sätze in die Feder, wo er von seiner ersten Ankunft in der Markgrafenstadt erzählt.

Seinem königlichen Freund schlug er in seinem Brief vom 24. Juli 1866 Bayreuth, "dieses Herz Deutschlands", als neue Lieblingsresidenz, ja als Regierungssitz vor. In Tribschen muß dann zwischen Wagner und Cosima wiederholt über Bayreuth gesprochen worden sein. Erst recht, als der Plan auftauchte, eigene Festspiele abseits der Bayernmetropole zu veranstalten.

Der Anlaß: Gegen den Willen Wagners hatte der König in München im September

1869 das "Rheingold" uraufführen lassen. Der Komponist hatte versucht, die Aufführung unter der Regie einer ihm verhaßten Intendanz zu verhindern und den König dadurch zu höchst ungnädigen Briefen gegen "Wagner und Konsorten" provoziert.

Als Ludwig auch noch die Uraufführung der "Walküre" vorbereiten ließ, schlug Cosima im März 1870 vor, im Konversationslexikon der Artikel über "Baireuth" nachzuschlagen. "Diesen Ort", so fährt sie im Tagebuch fort, "hatte Richard genannt als den, den er wählen wollte, zu unserer Freude lesen wir unter den Gebäuden ein prachtvolles altes Opernhaus darin aufgeführt!" Dies und Hans Richters Hinweis auf die riesige Hinterbühne jenes Theaters gaben offenbar den entscheidenden Anstoß zur Bayreuth-Reise, die Wagner und Cosima vom 16. bis 20. April 1870 unternahmen.

Vorher bestellten sie bei ihrem Luzerner Buchhändler noch Schriften über die fränkische Stadt. Eines schönen Nachmittags in jenem Jahr 1870 zeigte sich zwischen den Pappeln auf der Terrasse ihres Tribschener Hauses ein wundervoller Regenbogen. Cosima rief spontan: "Rheingold". Wagner sagte: "Bayreuth!" "Und in diesem Augenblick", so erzählt Cosima in ihrem Tagebuch weiter, "trifft der Buchhändler Prell ein und will uns seine Notizen über Bayreuth geben." Jener Luzerner Buchhändler stammte aus Wunsiedel, der Geburtsstadt Jean Pauls.

Das erste Ziel des Paares in Bayreuth war das Markgräfliche Opernhaus. Es wurde von den Gästen zwar bewundert, erwies sich allerdings als ungeeignet. Die Stadt selbst aber und ihre Umgebung gefielen den Gästen so gut, daß Wagner beschloß, hier ein eigenes Festspielhaus zu bauen und sich hier niederzulassen. Er wählte mit Cosima sogleich auch die Grundstücke aus: für sein Wohnhaus eine Wiese an der Nordseite des Hofgartens; für sein Festspielhaus den Schützenplatz am Ende des Parks, wo heute ein Gymnasium steht, das rein zufällig den Namen des Lindwurm-Ausgräbers trägt und von den Schülern deshalb liebevoll "Graf-Monster-Gymnasium" genannt wird.

"Die Bayreuther Bevölkerung ist in vollem Aufruhr über sein Hiersein", notierte Cosima

im Tagebuch. Selbstverständlich konnte der Besuch auch den Stadtvätern nicht verborgen geblieben sein.

Als Wagner am 12. Mai 1871 von seiner Geburtsstadt Leipzig aus in der Presse für Sommer 1873 die ersten Bayreuther Festspiele ankündigte, konnte diese Mitteilung die Bayreuther Stadtväter nicht überrascht haben. Längst waren Fäden zum einflußreichsten Bayreuther Bürger gesponnen worden: zum Stadtverordneten-Bevollmächtigten und Bankier Friedrich Feustel. Mittelsmänner waren neben dem Bayreuther Arzt Dr. Landgraf auch Wagners Neffe Clemens Brockhaus und Feustels Schwager Franz Kolb, die über eine Familie Portius miteinander verschwägert waren.

Es gehört zu der Serie von glücklichen Zufällen, die das Unternehmen begünstigten, daß Wagner mit Feustel also um einige Ecken verwandt war. Dieser Umstand hatte die Annäherung zweifellos gefördert. Doch ausschlaggebend konnte sie für einen Mann wie Feustel nicht gewesen sein. Entscheidend war der Weitblick des kultivierten und weltläufigen Lokalpolitikers, der sowohl die Bedeutung Wagners wie die historische Chance für Bayreuth erkannte und diese Chance wahrnahm, indem er Bürgermeister Theodor Muncker und die Kollegien überzeugte und auf das Vorhaben einschwor. Was aber wiederum einen anderen Glücksfall voraussetzte: nämlich ein Kollegium, das genügend Verständnis, Weitblick und Wagemut dazu besaß.

Am 17. September 1871 vermerkte Cosima in ihrem Tagebuch: "R... hat sich entschlossen, den Grundstein in Bayreuth im Oktober zu legen, er denkt ernsthaft und entschlossen daran, und im selben Augenblick erscheint ein Meteor, wie er noch keinen gesehen hat, ganz horizontal den Himmel durchstreifend." Wie man sieht, hat auch der Himmel einiges dazugetan, das Vorhaben zu beflügeln.

Am 29. Oktober berichtet das "Bayreuther Tagblatt": "Der Plan, den der geniale Komponist unseres Jahrhunderts, Richard Wagner, gefaßt hat, hier in unserer Stadt ein großes Nationaltheater aufzurichten, geht, wie wir hören, seiner Verwirklichung zuversichtlich entgegen ... Daß Wagner die

Stadt Bayreuth zur Ausführung seines großartigen Planes gewählt, dafür ist sie ihm Dank schuldig." Selbstverständlich wurde nicht vergessen, auf die zu erwartenden pekuniären Vorteile hinzuweisen, um das Folgende schmackhaft zu machen: "Wie man vernimmt, ist die Stadtbehörde auch bereit, durch Überlassung des Bauplatzes dem Unternehmen die Hand zu bieten..."

So lasen es die Bayreuther Bürger vier Tage, bevor Wagner am 1. November seine erste offizielle Mitteilung an Feustel schrieb. Dieser Brief besiegelte offensichtlich die Ergebnisse einer sorgfältig und taktisch klug geführten Geheimdiplomatie. Es gab allerdings auch gute Gründe, vorsichtig zu taktieren. Manche Bürger waren auf den Komponisten nicht gut zu sprechen: "Wenn München Wagner ausweist, dann hat die Hauptstadt auch für uns entschieden." In höheren Kreisen war man überdies pikiert ob der ehemals "wilden" Ehe Wagners mit Cosima, wengleich die Ehe inzwischen auch formell sanktioniert war.

Die Bayreuther Zeitung hatte vordem an Wagner kaum ein gutes Haar gelassen; die "Meistersinger" waren von einem Redakteur abgetan worden als "Schwanengesang des gesunden Menschenverstandes". Sein Spott über die Münchner Uraufführung des "Rheingold" hatte einem Werk gegolten, dem nun in Bayreuth sogar ein eigenes Festspielhaus erbaut werden sollte.

Vor diesem Hintergrund hebt sich die Souveränität Feustels nur um so deutlicher ab.

In seiner ersten offiziellen Mitteilung vom 1. November 1871 erläuterte Wagner ihm, warum er Bayreuth für sein Vorhaben ausgewählt habe: "Der Ort sollte keine Hauptstadt mit stehendem Theater, auch keiner der frequentiertesten großen Badeörter sein ..., er sollte dem Mittelpunkt von Deutschland zu gelegen, und ein bayerischer Ort sein. Außerdem hat mir schon in frühester Zeit dieser freundliche Ort mit seinen Umgebungen einen anziehenden Eindruck hinterlassen ..."

Schon am 3. November dankte Feustel ihm mit der Versicherung, daß die Stadt Bayreuth es sich zur hohen Ehre anrechne, von ihm für

Hochgeehrtester Herr!

Ihre vortheilhaften Nachrichten
wie ganz besonders sie mich auch
als andern, als Nützlichkeits-
Gründen erfreuen - hätte es nicht
bedurft, um mich in meinem reiflich
erwogenen Vorsetze zu bestärken,
wiewohl ich nicht läugnen darf,
dass sie auch dress beidernd haben.
Sie haben nur den Wink meines
guten Dämons bestätigt, der
mich, als ich noch dem fernen
deutschen Land suchte, auf dem
ich endlich mich auch bürgerlich
heimlich niederlassen sollte,
dieses fast unbeachtete, so freund-
lich in Deutschlands Mitte liegende
Bayreuth aus seiner Jugendstimmung
herauff. Nun wie kommt es,
beginnt man sich anderseits um
meine Unternehmung zu bewerben:

"Sie haben nur den Wink meines guten Dämons bestätigt ..." Brief Richard Wagners an Friedrich Feustel vom 23. November 1871.

die Aufführung eines so großen Kunstwerks gewählt worden zu sein und daß alles geschehen werde, um jeden seiner Wünsche zu erfüllen. Und dann beantwortete er Punkt für Punkt auch schon Fragen zu baulichen, gastronomischen und anderen Einzelheiten. Dabei muß er der Zustimmung des Bürgermeisters und seiner Stadtratskollegen bereits sicher gewesen sein. Wegen des hohen Grundwasserspiegels am Schützenplatz riet er auch zur Wahl eines anderen Grundstücks für das Festspielhaus.

In seiner Antwort vom 5. November erklärte Wagner sich mit dem Vorschlag einverstanden, und schon zwei Tage später fiel im Stadtrat die positive Entscheidung für sein Projekt, die Feustel ihm am 21. November formell mitteilte.

Am 23. November dankte Wagner mit jenem Brief, in dem es heißt: "Sie haben nur den Wink meines guten Dämons bestätigt, der mir, als ich nach dem Fleck deutscher Erde suchte, auf dem ich endlich mich auch bürgerlich heimatlich niederlassen sollte, dieses fast unbeachtete, so freundlich in Deutschlands Mitte liegende Bayreuth aus ferner Jugenderinnerung hervorrief." Er erwähnte, daß mittlerweile auch Baden-Baden und Darmstadt ihm Angebote unterbreitet hätten; er habe sie jedoch ausgeschlagen und sei sicher, dies nie zu bereuen.

Es blieb übrigens nicht bei diesen Angeboten. Auch Berlin, London und Chicago meldeten ihr Interesse an, teilweise mit beachtlichen Versprechungen. Bad Reichenhall lockte sogar mit seiner 25 Mann starken Kurkapelle. Wagner blieb standhaft.

Ausgerechnet ein Bayreuther Bürger aber war schuld, weshalb das Unternehmen beinahe gescheitert wäre. Anstelle des ursprünglich vorgesehenen Grundstücks am Schützenplatz hatte das Kollegium für das Festspielhaus ein Areal am Stuckberg in Aussicht genommen. Wagner kam, sah und war davon sehr angezogen. Doch nun weigerte sich der Miteigentümer einer Fabrik, seine eingeplante Wiese zu verkaufen.

Feustel und Muncker suchten sofort einen anderen Bauplatz, fanden ihn am heutigen Festspielhügel und ließen ihn durch das Kollegium erwerben. In kluger Einschätzung

beschlossen sie, nach Tribschen zu fahren und diese Wendung Wagner persönlich mitzuteilen. Als sie ihn am 8. Januar 1873 die neue Sachlage zu erklären versuchten, war Wagner über die Weigerung des Grundstückseigentümers tatsächlich so erbost, daß er Bayreuth samt dem ganzen Festspielprojekt aufgeben und nichts mehr davon hören wollte.

Möglicherweise gäbe es weder Bayreuther noch andere Wagner-Festspiele, wenn die beiden Gäste sich nicht anderntags vor ihrer Abreise in Luzern entschlossen hätten, noch einmal nach Tribschen hinauszufahren. Dank der Vermittlung Cosimas war Wagner nun bereit, die Pläne anzusehen. Er ließ sich von den Vorzügen des neuen Grundstücks überzeugen.

Am 1. Februar gründete Wagner den Verwaltungsrat, dem Feustel, Bürgermeister Muncker und der Advokat Käfferlein angehörten. Am selben Tag erwarb er auch das Grundstück für sein Haus Wahnfried. Drei Wochen später verließ er Tribschen, um sich endgültig in Bayreuth niederzulassen. Ende April traf auch Cosima mit den Kindern ein.

Am 22. Mai, seinem 59. Geburtstag, legte Wagner den Grundstein zu seinem Festspielhaus. Von der Bayreuther Infanteriekapelle wünschte er dazu den "Huldigungsmarsch". Falls der Musikmeister Sonntag die Noten nicht habe, solle er sich – so bat Wagner – an einen Kollegen in München wenden. Jener Münchner Militärkapellmeister hieß – "Siebenkäs". Am Nachmittag dirigierte Wagner die Neunte von Beethoven – im Opernhaus der Markgräfin Wilhelmine.

Die weitere Geschichte der Bayreuther Festspiele steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls war Richard Wagner angekommen, wo er hingehörte: in Bayreuth.

Seinem "guten Dämon", der dabei seine Hand so oft im Spiel hatte, ist übrigens noch ein anderer kurioser Dreh gelungen: Aus den vielen Wirtshäusern der Stadt wählte sich Wagner als Stammkneipe den Angermann. Das Haus, in dem sie sich befand, hatte einst einem Beamten der Markgräfin Wilhelmine gehört: dem markgräflichen Geheimen Cammer-Secretarius Klingsohr.

Manfred Eger

Verwirrung der Geister beim Wiederaufbau

Als am 14. April die Panzer der US-Army in Bayreuth einrollten, bot die Stadt einen wahrhaft schrecklichen Anblick. Die NS-Gauhauptstadt hatte ihre exponierte Stellung im Dritten Reich bitter gebüßt, sie war in drei schweren Bombenangriffen am 5., 8. und 11. April in eine Ruinenstadt verwandelt worden: Fast 4500 Wohnungen (36,8 Prozent) waren zerstört. Vor allem das Stadtzentrum und das Bahnhofsviertel hatten ihr Gesicht völlig verändert. Von den Sehenswürdigkeiten der Stadt lagen ein Teil der Eremitage, die markgräfliche Reithalle, die barocke Mainkaserne, das Alte Schloß am Markt, das Reitzenstein-Palais (Neues Rathaus) und die Rückfront der Villa Wahnfried in Trümmern. Die beiden berühmten Opernhäuser der Stadt, Wagners Festspielhaus und Wilhelmines einmaliges Rokokotheater, blieben unversehrt.

"Bayreuth lebt", behauptete Bayreuths Oberbürgermeister Dr. Oskar Meyer in einem Rundfunkinterview vom August 1946. Tatsächlich führte die Stadt nur noch eine Schattenexistenz, denn zu diesem Zeitpunkt waren noch nicht einmal die Hauptstraßen vom Schutt befreit. Ein Wiederaufbau in alten Formen wurde "grundsätzlich in Erwägung gezogen", doch zugleich wurde schon im Sommer 1946 ein städtebaulicher Sündenfall angedeutet. Laut Dr. Meyer kam es jetzt darauf an, "die vielen unschönen winkelligen

Gassen zu bereinigen und zu freien Straßen zu gestalten".

Zunächst tat sich freilich herzlich wenig bis zur Währungsreform im Sommer 1948. Immerhin wurden im 60000-Einwohner-Städtchen laut darüber nachgedacht, ob nicht das Alte Schloß auf dem Markt "ein toter Winkel" und "öder Raum" sei, der "im Herzen der Stadt unnütz Platz wegnimmt" (November 1947). Groteskerweise entzündete sich ausgerechnet am Wiederaufbau des Alten Schlosses (sein achteckiger Turm ist das Wahrzeichen der Stadt) eine nutzlose Debatte. Angesichts des "rieselnden Verfalls" der Ruinenfassade (seit Herbst 1946 mußte sie durch ein umfangreiches Gerüst vor dem Einsturz bewahrt werden) überfiel den Lokalredakteur ein Anflug von Sarkasmus: "Was glaubt man noch zu retten, ... wo doch der Krieg eindeutig die Zukunft des Alten Schlosses bestimmte?" (10. August 1948).

Manche Bürger hielten den Wiederaufbau gar für einen Schildbürgerstreich, die Verwirrung der Geister war groß. Noch Ende 1951 wurde vor einer "Kopie" historischer Bauten gewarnt. Aus der Not, so heißt es, sei eine Tugend zu machen, in diesem Fall "aus den Trümmern vergangener Jahrhunderte" eine moderne Geschäftsstraße. Eine Straße solle in gerader Linie den Marktplatz mit dem Luitpoldplatz verbinden und das Alte Schloß als "lästigen Querriegel" überwinden. Als im Oktober 1952 Richtfest für den ersten Abschnitt des Wiederaufbaues gefeiert wurde, trauerte sogar der Leiter der Bauarbeiten, Baurat Strauß, den angeblich verpaßten städtebaulichen Möglichkeiten nach: Ihn selbst, so klagte der Staatsdiener, erfasse eine leichte Resignation angesichts der Überlegung, welche Chancen sich gerade an dieser Stelle zur Errichtung eines modernen Bauwerkes ergeben hätten. Das bayerische Finanzministerium ließ indes glücklicherweise keinen Zweifel: Bei der Sanierung des Barockbaues handele es sich um eine "Ehrenpflicht" des Staates.



Girls tanzen vor der zerstörten Villa Wahnfried.
Foto aus dem Jahr 1945 Archiv Bernd Mayer